

Staufen als „Münzort“

Der „Elefanten-Brakteat“ ist eine frühe Münze aus dem Breisgau, einseitig geprägt aus Silberblech. Rund 400 davon wurden 1863 am Staufener Höllberg gefunden – möglicherweise von den Herren von Staufen geprägt, möglicherweise nicht in der untergegangenen Bergstadt Münster, sondern in Staufen selbst. Doch nicht von der Herstellung dieses Geldes soll hier die Rede sein, sondern vor rund 100 Jahren von der Stadt Staufen herausgegebenes „Notgeld“ soll vorgestellt werden.



Es werden sich nur die älteren Leser angesprochen fühlen, wenn man fragt, wer in den 1970er-Jahren einmal in den Dolomiten zum Schilaufen war. Man konnte damals erleben, dass in Italien ein großer Mangel an Kleingeldmünzen herrschte. So erhielt man als Wechselgeld gerne Bonbons, Telefonjetons, Briefmarken oder auch einmal ein Hühnerei. Um ihrer Not abzuhelpfen, produzierten deshalb die Gewerbeverbände oder sogar manche Hotels und Geschäfte eigene Kunststoffmünzen oder druckten billige kleine Gutscheine mit einem angegebenen Wert von 50 oder 100 Lire.



Zur Verwendung von derartigem „Notgeld“ kam es in geschichtlicher Zeit immer wieder. Wenn das umlaufende Geld in Kriegs- oder Inflationszeiten knapp wurde, gaben unterschiedliche Akteure ungenehmigt oder mit Genehmigung von Regierung und zuständiger Landesbank, toleriert oder nicht toleriert, eigenes Geld aus. Und einer dieser Akteure war bei drei Gelegenheiten: die Stadt Staufen.

„Gold gab ich für Eisen“ – der Kleingeldmangel am Ende des 1. Weltkriegs

Die Euphorie, mit der die Deutschen in den 1. Weltkrieg gezogen waren, hatte schnell der Ernüchterung Platz machen müssen. Eine Kriegsanleihe nach der anderen durfte die Bevölkerung zeichnen, doch das reichte nicht aus: Zur billigen Herstellung von Geld warf der Staat die Druckerpresse an. 1916 war der eigentlich geringere innere Wert der Markmünzen,

das darin enthaltene Silber, mehr wert geworden, als es die eingeprägte Wertziffer anzeigte: Das Silbergeld wurde unter den Kopfkissen verstaut und war an den Kassen nicht mehr verfügbar. Auch die Pfennigmünzen verschwanden, denn das darin enthaltene Kupfer und Nickel hatte einen großen Wert für die Rüstungsproduktion.

Die Reichsbank warnte: „Wer sein Kleingeld sinnlos zurückhält, verhindert die rechtzeitige Auszahlung der Löhne und Gehälter, bringt Handel und Wandel ins Stocken und bewirkt letzten Endes Stockungen in der Herstellung von Rüstung und Munition, schwächt die Front und hilft dem Feind zum Siegen. Kleingeldhamsterei ist Landesverrat!“

Doch am 27. Oktober 1918 müssen wir im Kriegstagebuch des Staufener Chronisten Rudolf Hugard¹ lesen: „Verursacht durch Geldhamsterei herrscht ein großer Mangel an Geld, auch Papiergeld. Vor einigen Tagen erklärte der Reichsbankdirektor von Freiburg, er besitze nur 100.000 Mark und auch die nur in 1- und 2-Mark-Scheinen, die Reichsanleihecoupons vom 2. Jan. 19 sind als gesetzliche Zahlungsmittel erklärt und beim Einlösen von Coupons erhielten wir statt Geld Coupons der Reichsanleihe als Zahlung.“



Der Kaiser durfte es noch miterleben, wie seine Staatsbehörden sich als maßlos überfordert, als handlungsunfähig darstellten. Die Reichsbank warnte zwar: „Wir machen darauf aufmerksam, dass die Ausgabe von Ersatzgeld eine Beeinträchtigung des staatlichen Münzmonopols ist“,² doch wie manche Stadtväter anderer Städte und Gemeinden sah sich Rudolf Hugards Bruder Albert, der Staufener Bürgermeister, zum Handeln gezwungen. Das von der Stadt nun verantwortete Notgeld trug alle Zeichen von Geldscheinen – die zur Besänftigung der Reichsbank aber ausdrücklich nur als „Gutschein“ bezeichnet waren. Rudolf Hugard notierte am 27. November 1918: „Zur Behebung des Kleingeldmangels hat die Stadt Staufen heute bei der lithographischen Anstalt von Hermann Pfaff in Lahr 20.000 Stück 50-Pfennig-Scheine bestellt, auf der einen Seite mit dem Stadtwappen, auf der andern mit dem Bilde der Burgruine versehen. Sie kosten nummeriert und gestempelt 22 Mark per 1000.“

¹ Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 65, Nrn. 11.645–11.646; veröffentlicht vom Stadtarchiv Staufen, <https://www.staufen.de/startseite/buergerservice/chronik+des+ersten+weltkriegs.html>.

² So an die Stadt Freiburg gerichtet, zitiert bei Dirk Schindelbeck: „Geldnot und Notgeld in Freiburg 1917 bis 1923“. In: Jahrbuch 2019 des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“, Seite 117



Das Druckwesen in Lahr hatte im 19. Jahrhundert eine weit überregionale Bedeutung erlangt. Noch heute erscheint der legendäre Volkskalender „Lahrer Hinkender Bote“. Fast 600 Arbeiter waren 1914 in den fünf größten Betrieben tätig. Die „Graph. Kunstanstalt Herm. Pfaff“ warb mit der abgebildeten Reklamemarke, auf der im Hintergrund – natürlich ziemlich übertrieben – die Fabrikgebäude dargestellt waren, für ihre Leistungen als Steindruckerei (Lithographiedruck), Buchdruckerei und Kartonagenfabrik. Erst 1985 musste sie ihr Geschäft aufgeben.

Die Vorderseite des Gutscheins über 50 Pfennig zeigt in brauner Farbe den Staufener Burgberg. Verwendet wurde „Wasserzeichenpapier“ mit einem wellenförmigen Wasserzeichen. Unten links ist das Stadtsiegel eingepreßt, „Alb. Hugard“ zeichnet für den Gemeinderat.



Für den Prägestempel, den die Firma Pfaff anfertigte, diente ein Typar (Siegelstempel) als Grundlage, das ursprünglich in den Jahren um 1830 verwendet worden war.³

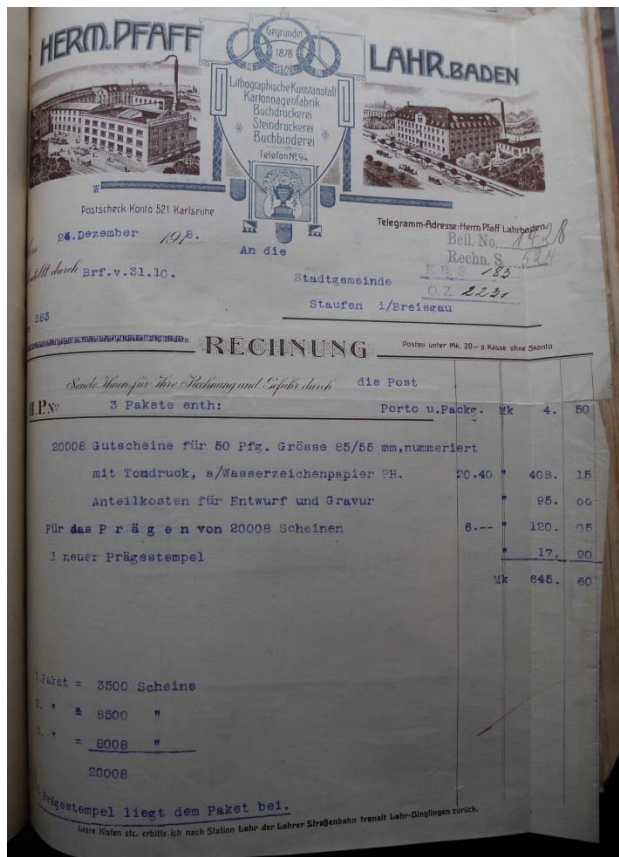


³ Typar im Stadtarchiv Stauffen, S 54

Auf der Rückseite ist das Stadtwappen zu sehen und hier findet sich die Nummerierung der Scheine. Sie kommen in zwei Versionen vor, bei einem Teil ist die Rückseite grün gedruckt, beim anderen schwarzgrün.



Rudolf Hugard als Chronist war nur über die Bestellung des Notgelds informiert, die Rechnung der Firma Pfaff kannte er natürlich nicht. Ihr können wir entnehmen, dass genau 20.008 Scheine geliefert wurden, wofür die Stadt mit allen Nebenkosten 645,60 Mark aufwenden musste.⁴



Wenn die Ausführungen in der Rechnung zutreffen, stammt der Entwurf dieses Scheins von der erfahrenen Druckerei in Lahr. Im Stadtarchiv findet sich eine ordnungsgemäße

⁴ Stadtarchiv Staufen, Rechnung 1918, Nr. 1428

Rechnungslegung über das „Not-Papiergeld“. Die ersten 3.500 Exemplare trafen mit einem Paket am 14. Dezember 1918 ein, der Rechner quittierte den Empfang und verbrauchte sie innerhalb einer Woche. Von den weiteren Paketen, die vor und nach Weihnachten in Staufen eingingen, erhielt er in der Folge monatlich durchschnittlich 1.000 Scheine, zuletzt noch am 28. Februar 1920. Das Notgeld von 1918 wurde also wirklich fortlaufend verwendet.

Papier zu Geld machen – Kleingeldmangel trifft Sammlerleidenschaft

Im Anschluss an den Ersten Weltkrieg wiederholten sich die bekannten Probleme. Auch 1920 verschwanden wieder die Pfennige, als die beginnende Inflation die Metallpreise in die Höhe trieb. Wie in Italien in den 1970er-Jahren mussten sich die Kaufleute behelfen. „Bäckerpfennige“ war der Oberbegriff für kleine Zettel oder Kartonstücke, die sie herausgaben – wir zeigen hier einen aus dem damaligen Dorf Wellingsbüttel am Rande von Hamburg.⁵



Bei uns erkannte das Staufener Wochenblatt die Verpflichtung, seinen Lesern Hinweise für die sachgerechte Verwendung von hilfsweise verwendetem „Kleingeld“ zu erteilen.

○ **Briefmarken nicht mit der Zunge anfeuchten.** Seit Monaten werden Briefmarken als Kleingeld verwendet; sie werden oft zwischen Kupfermünzen und anderem Geld, zumeist recht beschmutztem Papiergeld, in Geldtäschchen, in der Westentasche, unterm Uhrdekel herumgetragen, sind vom Fingerschweiß und Fingerschmutz, Grünspan und Pallerhand schädlichen Stoffen, die leicht am Klebstoff hängen bleiben und diesen mit Bazillen befeuchten, behaftet. Niemand sollte daher die Briefmarken mit der Zunge anfeuchten — sondern auch nicht in der Weise, daß der vielleicht noch mehr schmutzige Finger angefeuchtet werden.

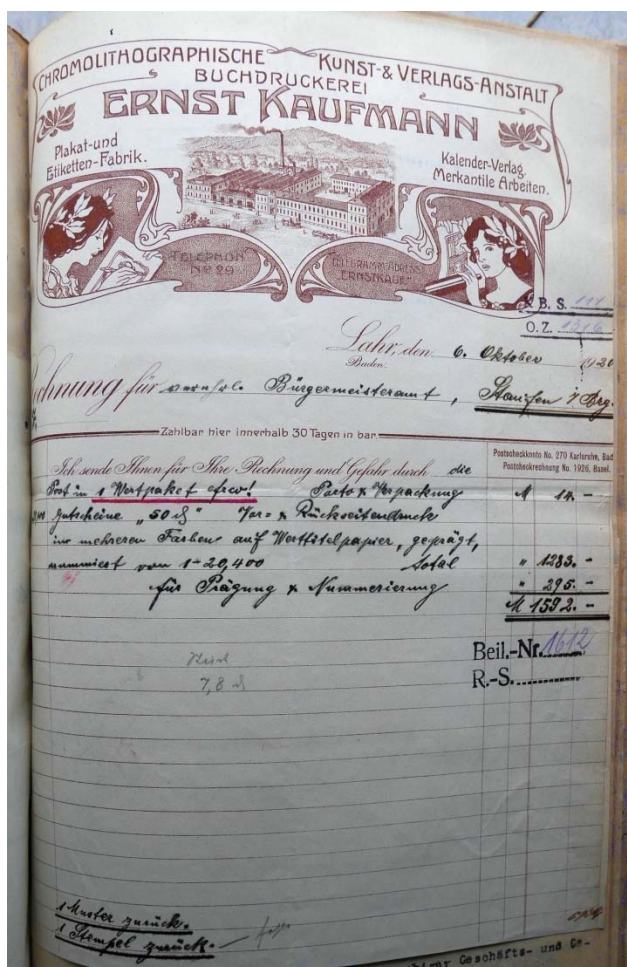
Wieder sah sich Bürgermeister Albert Hugard in die Pflicht genommen. Darüber hinaus konnte er rechnen. 10.000 Mark hatte die Stadt für die Notgeldscheine von 1918 eingenommen, bei Ausgaben von 645,60 Mark. Viele dieser „Gutscheine“ hatten nicht wieder eingelöst werden müssen. In den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit waren sie abhandengekommen oder die Besitzer hatten andere Sorgen, als Pfennigbeträge gegenüber der Stadt geltend zu machen. Und mancher Schein war in den Alben von Sammlern verschwunden: Im Ergebnis hatte die Stadt einen guten Schnitt gemacht.

⁵ Foto Sönke Ehlert, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, 2013

Tatsächlich: Beginnend in den 1920er-Jahren, entwickelte sich eine große Sammelleidenschaft. Fachzeitschriften wurden gegründet, Spezialgeschäfte eröffnet, Sammlermärkte veranstaltet. Glücksritter veranlassten manche Gemeinden, ganze Serien von attraktiv gestalteten Scheinen nur für diese Interessenten herauszugeben. Wer rechtzeitig auf den Zug sprang, konnte sich eine goldene Nase verdienen, bis die Blase 1922 mit der Inflation platzte.

Doch als Bürgermeister Albert Hugard im September 1920 den Druck von neuem Notgeld veranlasste, bestand wohl wirklich noch Bedarf an kleinen Scheinen. Das fragliche „Notgeld“ anderer Städte wurde zumeist erst in den Folgejahren gedruckt. So war die Staufener Ausgabe trotz ihrer attraktiven Erscheinung nicht offensichtlich nur für die Sammler bestimmt.

Vom 6. Oktober 1920 datiert die Rechnung⁶ der Buchdruckerei Ernst Kaufmann, damals die größte und heute die einzig noch existierende der großen alten Druckereien in Lahr.



1.592 Mark musste die Stadt diesmal für ihre „Gutscheine“ über 50 Pfennig aufwenden, wieder gedruckt auf „Werttitelpapier“, das diesmal ein Wasserzeichen im Z-Muster hatte.

Die Vorderseite zeigt in mattgrüner Farbe neben dem Stadtwappen den auch von vielen Ansichtskarten bekannten Blick über die Stadt auf den Burgberg, gesehen irgendwo von „Im

⁶ Stadtarchiv Stauf, Rechnung 1920, Nr. 1612 vom 6. Oktober 1920

Süßtrunk“ aus. Diesmal ist unten rechts, dort wo sich wieder die Unterschrift „Alb. Hugard“ findet, das schon 1918 verwendete Stadtsiegel eingeprägt.



Auf der gelbbraunen Rückseite ist die gesamte Auflage nummeriert, von 1 bis 20.400, daneben ein Gültigkeitsvermerk. Wie in einem Guckkasten ist links in einer zweiten Ebene das Gasthaus „Löwen“ hinter dem Marktbrunnen zu sehen, eingerahmt von seinem geschmiedeten Wirtshausschild und dem auf Fritz Geiges zurückgehenden Fassadengemälde von 1909, mit der von Rudolf Hugard formulierten Schilderung vom schrecklichen Ende des Doctor Faustus. Wer die bekannten Motive zu diesem durchaus reizvollen Entwurf zusammengestellt hat – ausweislich der Rechnung, nach der das „Muster“ zurückgeschickt wurde, müsste es in Staufen geschehen sein – war nicht ausfindig zu machen; lediglich die nicht aufgelösten Initialen „I. H.“ sind zu lesen.



Das „Staufener Wochenblatt“ berichtete am 14.10.1920 über die von ihm begrüßte Ausgabe, wusste hatte aber leider auch keine Einzelheiten über Entwerferin oder Entwerfer mitzuteilen. Rudolf Hugard hatte als Sterbedatum des Faust das Jahr 1548 vorgegeben – hier erhalten wir den Hinweis darauf, dass in der Fassadenmalerei eine Korrektur auf 1539 vorgenommen worden war, nachdem Rudolf Blume dieses Jahr als zutreffender ermittelt hatte.

H. Staufen, 14. Okt. Vor wenigen Tagen gelangten die neuen Gutscheine über 50 Pfennig der Stadt Staufen zur Ausgabe. Sie unterscheiden sich wesentlich von den bisherigen, welche schon längere Zeit völlig aufgebraucht sind. Die neuen Gutscheine wurden in der Graphischen Kunstanstalt von Ernst Kaufmann in Bahr hergestellt und zeichnen sich durch geschäftiges Aussehen aus. Die Vorderseite zeigt auf blauem Grunde eine Ansicht der Stadt mit dem Wahrzeichen derselben, dem Schloßberg. Die Rückseite, in gelbem Ton gehalten, weist auf die Eigenschaft der Stadt Staufen als Sterbeort des Dr. Faust hin. Neben einer Abbildung des Gasthaus zum „Löwen“ in seiner früheren Gestalt trägt der Schein in der Mitte die auf den Tod Fausts hinweisende Wandmalerei des „Löwen“ und rechts die im wesentlichen der Zimmer'schen Chronik entnommene Beschreibung. Auf Grund der neuen Forschungen des Herrn Dr. Blume wurde die Jahreszahl auf 1539 berichtigt. Die neuen Scheine sind bei dem großen Mangel an Kleingeld in hiesiger Stadt ein dringendes Bedürfnis und sind bestimmt, an die Stelle fremder Gutscheine der verschiedensten Städte, die hier im Umlauf sind, zu treten. Andererseits werden sie wohllos in den Kreisen von Forschern und Sammlern reges Interesse finden.

Wieder wurden die Scheine an den Rechner der Stadt übergeben, durchschnittlich über 2.000 Stück im Monat. Rund 8.000 Mark mögen nach Abzug der Kosten in die Stadtkasse gelangt sein. 100 Scheine wurden für „archivalische Zwecke“ zurückgehalten, womit möglicherweise der Tausch mit anderen Gemeinden angesprochen ist, durch den sich auch die Stadt Staufen eine bunte kleine Sammlung von Notgeldscheinen zulegte.

Mitte 1921 waren die Vorräte aufgebraucht – die Stadt hatte einen Verkaufsschlag gelandet. So war es nun sicherlich den Sammlern geschuldet, wenn noch eine weitere Auflage mit den Seriennummern 20.401 bis 40.726 in Auftrag gegeben wurde, die am 5. September 1921 in Staufen einging. Diesmal verwendete man einfacheres Papier ohne Wasserzeichen für den Druck, der auf der Rückseite in rotgrauer Farbe ausgeführt ist.



Die Vorderseite mit dem inzwischen unkorrekten Ausgabedatum September 1920 blieb unverändert. Wenn man aber die Rückseite genau ansieht, stellt man fest, dass jetzt sogar der Gültigkeitshinweis fehlt und durch ein Zitat aus dem 1. Akt von Goethes Faust II ersetzt

worden ist – die Stadt garantierte nicht mehr für die Einlösung, die sie von den Sammlern ja ohnehin nicht erwartete! Die Einnahmen aus der zweiten Auflage konnten also im vollen Umfang in der Stadtkasse verbleiben. Die letzten 1.000 Exemplare wurden am 15. September 1922 an den Rechner übergeben. Auch von den rund 8.000 Mark, die für die erste Auflage eingenommen worden waren, hatte er nur 700 Mark wieder auskehren müssen.

Schluss mit Lustig – Notgeld in der Not

Wenn die Lage nicht so ernst gewesen wäre, hätte man allerdings schon 1922 über Notgeldscheine in Höhe von 50 Pfennig sicherlich nur lächeln können. In der ausgebrochenen Inflation konnte die Reichsbank das Geld gar nicht so schnell drucken, wie es erforderlich gewesen wäre. Die Stadt Freiburg zum Beispiel erhörte deren flehentliches Bitten und gab am 1. Oktober 1922 Geldscheine über 500 Mark aus, vier Monate später mussten sie bei vergleichbarem Kaufwert schon über 5.000 Mark lauten und nach wiederum sechs Monaten bereits über 500.000 und 1 Million Mark.



Damit hatte nun die Hyperinflation wirklich begonnen, die für den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und des Bankensystems sorgte. 1923 schließlich war es so weit, dass auch die Stadt Staufien keine Geldscheine mehr erhalten konnte, um fällige kleinere Zahlungen zu leisten.

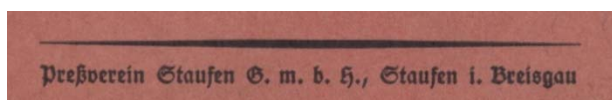
Der Ratschreiber Franz Dufner protokolliert aus dem Gemeinderat⁷ am 30. Oktober 1923: „Beim Ministerium des Innern ist nochmals der dringende Antrag zu stellen, daß die Stadtgemeinde die Erlaubnis bekommt, für 10 Billionen Mark (Zehn Billionen Mark in Stücken zu 1, 5, 10 Milliarden) [Notgeld] herauszugeben.“

⁷ Stadtarchiv Staufien, B 45/9



Die Genehmigung war dann schnell eingegangen, denn am 3.11.1923 konnte Dufner festhalten: „Die Herstellung und der Druck des neu herzustellenden Notgeldes wird der Druckerei Preßverein Staufen übertragen.“

Die „Preßverein Staufen G.m.b.H.“ war Mitte 1922 gegründet worden, um von der Druckerei Karl Fr. Acker das „Staufener Wochenblatt“ zu übernehmen, damals noch „Staufener Tagblatt“. Der Druck erfolgte in den Räumen, in denen sich in der Nachfolge heute in der Hauptstraße das Schreibwarengeschäft Villinger befindet. Er musste sehr hastig ausgeführt werden, sodass nicht einmal mehr Zeit dafür war, ein schönes Schmuckmotiv zu entwerfen oder wenigstens auch die Rückseite der Scheine zu bedrucken.



Neben dem Stadtwappen findet sich nur die Wertangabe, unterschrieben – man hat fast den Eindruck: in großer Eile – „Hugard“. Immerhin wurde wieder Werttitelpapier verwendet, diesmal mit einem Wasserzeichen in Form eines Flaschenmusters, und wieder erfolgte eine durchgehende Nummerierung.

Alle Scheine sind auf orangefarbenem Grund gedruckt, 1 Milliarde Mark in hellgrün, 5 Milliarden Mark in dunkelrot, 10 Milliarden Mark in dunkelgrün und 20 Milliarden Mark in hellrot.



Über die konkrete Auflagenhöhe der einzelnen Werte ist nichts bekannt. Es finden sich allerdings gelegentlich Scheine, die eine vierstellige Seriennummer tragen. Demnach muss es wohl zumindest zu der Erhöhung der Auflage gekommen sein, über die am 6.11.1923 im Ratsprotokoll zu lesen ist: „Anstelle der bestellten 1600 Notgeldscheine sind deren 2600 Stück anfertigen zu lassen.“



Von dem kleinsten Schein über 1 Milliarde Mark konnte man nach der Fertigstellung gerade noch das Porto für einen Brief bezahlen. So ist auch einem Beschluss des Gemeinderats vom 14.11.1923 zu entnehmen, dass die Milliarden Scheine genau dem dienen sollten, wofür in Italien in den 1970er-Jahren die Bonbons bestimmt waren: „Von dem ausgegebenen Notgeld sind weitere 100 Billionen anfertigen zu lassen, und zwar in Stücken zu 50 und 100 Milliarden, da der Mangel an Kleingeld immer noch vorherrscht.“

Doch dazu kam es nicht mehr. Am Folgetag, dem 15. November 1923, löste die wertstabile Rentenmark die Papiermark ab. Am 30.11.1923 schließlich wird protokolliert: „Der Gemeinderat nimmt davon Kenntnis, daß das städtische Notgeld – wie alles Notgeld – auf 15. Dezember zur Heimzahlung aufgerufen werden muß.“ Der Staat hatte sich saniert. Die Geldvermögen der Sparer, ihre Vorsorgen für das Alter, waren vernichtet, sie konnten sich allenfalls noch an ihren Notgeldsammlungen erfreuen.

Möge sich die Stadt Staufen nie wieder zum Druck von „Gutscheinen“ gezwungen sehen.

Gerd Schwartz, Staufen